

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

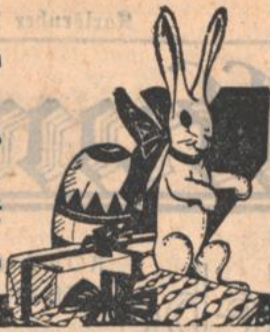
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1937

78 (19.3.1937) Sonderbeilage. Für das Osterfest das Best!

Für das Osterfest

Sonderbeilage zum *Karlsruher Tagblatt*
und *Leistungsschau Karlsruher Geschäfte*



das Best!

Reizende
**Oster- und
Kommunions-Geschenke**
In großer Auswahl im Fachgeschäft

HEINRICH PAAR JUWELIER
Kaiserstraße 78, am Adolf-Hitler-Platz

Die neuen
**Frühjahrsmodelle
in Damen-Hüten**
entzückende Neuheiten, sind eingetroffen

E. Ottmann Wilhelmstraße 34
am Werderplatz

Passende Geschenke kaufen Sie in großer Auswahl

Schulranzen
Reißverschlussaschen
Aktenmappen
Damentaschen
Schülermappen
Kabinenkoffer
Schreibmappen
Handkoffer
Necessaires
Lederkoffer

sowie sämtl. Lederwaren und Reiseartikel

G. Dischinger Kaiserstr. 105
zwischen Adler- u. Kronenstr. Telefon 2618 **Stets Eingang von Neuheiten!**

Bürsten- u. Toilette-
garnituren
Parfüm-
Perfumerie
Manicures
Puderrosen
kaufen Sie sehr
preiswert bei

**PARFÜMERIE
Emil Borel**
KAISERSTR. 183
STRASSENBAHN-HALTESTELLE-HERRENSTR.

F. Wilhelm Doering
Spielwarenhäuser
Karlsruhe

Hauptgeschäft: Ritterstraße, Ecke Zähringerstraße
Zweiggeschäft: Kaiserstraße 193/95

Als Festgeschenke von bleibendem Wert
Sind Padewets Instrumente beliebt und begehrt

Joh. Padewet, Geigenbau
Telefon 133 Kaiserstr. 132

Das nützliche Ostergeschenk
DIE NEUE
SINGER
KLASSE 201

Die vollendete Haushalt-
Nähmaschine mit waagrecht
gelagertem umlaufendem
Gürtel, der ein leichtes und
bequemes Herausnehmen
der Spule ermöglicht.

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
Karlsruhe, Kaiserstr. 205 Singer Kundendienst überall

Moderne Wäsche
für Damen und Herren
Krawatten, Strümpfe
in reicher Auswahl

Dora und Mina Scholl
Erbsprinzenstraße Nr. 21

Schirm-Weinig
Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße 21
und Kaiserstraße 40 und 201
empfiehlt:
Damen-, Herren- u. Kinder-Schirme
in allen Preislagen
Taschenschirme für Reise u. Sport
sowie
Herrenartikel für jeden Geschmack

○ Schirmreparaturen und Überziehen von Schirmen schnell und billig! ○

Ein nützliches
Ostergeschenk
ist ein
Sparbuch
der
**Städt.
Sparkasse Karlsruhe**

Auf Wunsch stellen wir zu jedem Sparbuch eine
Heimsparbüchse oder **Sparuhr** zur Verfügung.

Hurra! In wenigen Tagen ist Ostern!
Vergessen Sie deshalb nicht für Ihre
großen und kleinen Lieblinge etwas
SÜßES mitzubringen. Die Auswahl in
Oster-Süßigkeiten ist wieder ganz ent-
zückend. Besuchen Sie mich einmal und
betrachten Sie meine Sonderdekoration

Chr. Spanagel
vorm. Ebersberger & Rees, Kleinverkauf
Kronenstraße 48

Zundapp- u. Puchmotorräder
Vertreter
K. SCHOLZ
Spezial-Reparatur-Werkstätte
Adlerstraße 28, Telefon 3488

Die hier
inserierenden
Firmen
erwarten
Ihren Besuch!

GARDINEN
im Fachgeschäft
Hoyer Wald-
straße 12

Als Ostergeschenke besonders beliebt sind
Armbanduhren für Damen und Herren
Sportuhren, wasserdicht, bruchstark
Reisewecker u. Stuhren, Tisch- u. Wanduhren
Schmuck, Trauringe, Bestecke, große moderne
Auswahl zu bekannt niederen Preisen im Fachgeschäft

Fröhlich
Uhrmacher
Kaiserstr. 117, b. d. Adlerstr., Eig. Reparaturwerkstatt

Kinderwagen
über 300 Stück, die neuesten Modelle
moderne Farben .. bereits ab 22.-
Klapp-Sportwagen ab 9,50
Kinderbetten, alle Größen ab 12.-

Größtes
Kinderwagen-Spezialhaus
Gundlach
WILHELM-STRASSE 58
zwischen Augarten und Luisenstraße

Osterkleider
reinigt und färbt immer schön

Särberei Timeus
Marienstraße 19/21 • Kaiserstraße 66 • Telefon 2838

Das **Osterei** **Otto Schwarz**
PRALINENFABRIK • KONDITOREI UND KAFFEE.
von Schwarz erfreut immer Karlstraße 49a Kaiserstraße 207

DURCH DAS TAGBLATT WERBEN —
HEISST MIT ERFOLG WERBEN!

Den schönen Osterhut
von
OTTO HUMMEL
Kaiserstraße, Ecke Lammsstr.

**Praktisch schenken: Küppersbusch-Herde, Haus- u.
Küchen-Geräte, Werkzeuge, Garten-Artikel!**
erhalten Sie im Fachgeschäft

PH. NAGEL Inhaber: **W. Sindermann**
Kaiserstr. 55, gegenüb. der Hochschule
Ehstondsdarlehen — Ratenkaufabkommen

Schöne Geschenke
Armbanduhren in jeder Preislage
Schmuck, Toilettegarnituren, Silberwaren
Bestecke, Tischuhren, Küchenuhren

in reicher Auswahl im Fachgeschäft für gute Uhren
und Schmuck **Waldstr. 24, b. Colosseum**

O. Hiller
Uhrmachermeister & Juwelier

Unterhaltungsblatt des KZ

Das Gesetz der Liebe

ROMAN VON
FRED ANDREAS
Carl Duncker Verlag.

(14. Fortsetzung.)

Als sie, sechzehnjährig, sich von diesem Offizier hatte verführen lassen, schlug der Vater sie mit dem Stock, bis sie Blut spie und ohnmächtig hinsank. Der Bruder spuckte vor ihr aus; die Mutter weinte und betete auf den Knien zu Gott, fragend, warum er sie — die Mutter — so hart mit dem schamlosen, verkommenen Kinde gestraft habe. „Ich will dich auspeien aus meinem Munde!“ hatte der Vater mit biblischem Pathos geschrien, aber er tat es nicht, sondern hielt Madeleine gefangen, züchtigte sie vorfischsalber jeden dritten Tag und duldete es, daß der Bruder auf den Boden spuckte und sich die Hände wusch, wenn er einmal das Kleid der jüngeren Schwester gestreift hatte.

Die Hölle in Königsberg. Und die ganze stupide Sippenempörung brach auf die Sünderin herein, weil sie nicht einmal zerknirscht war, weil sie Hofart zeigte, Stolz, weil sie sich nicht schämte, wenn sie bei Tisch erniedrigt wurde, sondern des Bruders Gesicht in seinen Teller schaute. . . . Oh, diese Schläge, die sie dann bekam! Dieses Hungern zur Strafe! Dieses Schlafen auf dem harten Fußboden! Dieses Choralelernen und Sprücheplärrn!

Und wie doch immer in diesen einsamen Nächten das Blut in ihr sang, fremdes Erbtel von den Ahnen der Mutter, die selber nichts davon wußte, nie etwas gespürt hatte: Erbteil von romantischen Menschen, von Frauen, die nicht immer treu gewesen waren; von Männern, die es auf Ozeanen umhergetrieben hatte, in fremde Erdteile zu Abenteuer, Lebensgefahren, zu ewig wechselnden Verliebtheiten, bis sie irgendwo in Marseille oder Louisiana an einem Messertisch oder am Fieber starben, entweder sehr reich oder sehr arm, wenn sie nicht zu Paris im Duell gefallen waren oder sich selber den Tod gegeben hatten, auf einem rauschenden Fest oder im Obdachlosenstahl.

Einer sonderbaren Familie entstammte die Mutter und ihre Unberührtheit von allen Anfechtungen war wie ein Siegel Gottes, daß diesem Geschlecht nun alles verziehen sei. Aber das Blut der Künstler, Abenteuer, Glücksritter, Seefahrer, Kaufleute und Gaukler schien sich hinter Gottes Rücken weiterzuerben: Madeleine hatte es, wenn auch nur in schwachem Maße; verlungene Anfechtungen lebten in ihr und der Stolz, der dazu gehörte, sich trotzdem zu achten — ein Stolz, von dem die schlichte Natur des Vaters, der von preußischen Bauern herstammte und den Namen Friskus bloß seinem Taufpater verdankte, nichts wußte, nichts wissen konnte.

Noch wenn Madeleine artig am Klavier saß und die Sonaten Haydns oder die Arien Glucks übte, spürte sie das Erbteil als ein unbestimmtes Lebensgefühl, sie lebte doppelt, dreifach, zehnfach, und das war beinahe so etwas wie Glück, ein besonders kostbares Glück, da die Eltern und der Bruder nichts davon wußten.

Wenn sie in der Küche stand, Geschirr wuschend oder einen Teig rührend, irgendeiner mechanischen Tätigkeit hingegeben, lebten Phantasien in ihr auf: ehrgeizige Träume von der großen Welt in Berlin, sie war vielleicht nur Magd in einem reichen Haus, aber ein Prinz kam und nahm sie zur Mätresse; von seiner Leidenschaft verzaubert, trug die Welle sie hoch hinauf, auf Reisen an fremde Höfe, als Primadonna in italienischen Opernhäusern, als Gattin eines Gesandten, umschwärmt und bewundert von Männern jeden Alters, von denen sie aber keinen erhörte; sie hatte ein Schloß in Schottland und einen Palazzo in Venedig, ihre Perlen waren das Gespräch aller Gesellschaften, und mochte auch plötzlich ein Umsturz kommen: Unruhe des Königs, plötzliche Armut, Flucht bei Nacht und Nebel, Sturz des Reiterwagens . . . in Männerkleidung floh sie weiter, Pistolesschiffe hinter sich . . . Ah! Der Teller! In tausend Scherben . . . Prügeln, Geschrei . . .

Aber trotz allem: sie lebte doppelt, dreifach, zehnfach. Ihre Eltern waren viel zu alt. Beide schon sechzig. Der Bruder, um zwölf Jahre älter als sie, hatte nie einen Funken Verständnis bewiesen (er war auch schon Schulmeister und mit der Tochter eines Schulmeisters verlobt). Er hatte nie die Zärtlichkeit des älteren Bruders gegen das Nesthäkchen gezeigt; ihre Kinderspiele schon hatten ihn entsetzt, weil sie eigene Spiele erkand, während er nur solche kannte, die man ihn gelehrt oder die er bei andern gesehen hatte.

Johannes war ihr auch äußerlich sehr unähnlich; ganz das Abbild des Vaters, mit der bleichen Stirn, der spitzen Nase, dem selbstgerechten, gutgläubigen Ausdruck der farblosen Augen, dem zu kleinen Kinn . . . nein, er hatte nichts von ihr selber, er war nicht imstande, Französisch von der Mutter zu lernen, sein Klavier- und Orgelspiel war kläglich, ihm war sonst keine Gabe verliehen. Er lebte zwölf Jahre lang mit jener zersprungenen Tasse, bei deren Anblick Madeleine sich zügelte, um sie nicht gegen die fallschwebende Uhr zu schleudern.

So war dies Leben weitergegangen, ein fortwährender Veruch, ihren Stolz zu erniedrigen, ihre gefesselte Leidenschaftlichkeit verächtlich zu machen. Madeleine litt, obwohl sie

sich in Träumereien manchmal entschädigte. Alles wäre nicht so schlimm gewesen, wenn nicht der Zwang, in dieser Familie, in dieser Stadt auszuhalten, so lähmend auf ihr gelastet hätte. Aber nachdem sie den Artillerieoffizier, die erste erregende Liebe ihres Lebens, mit Mähe verwunden hatte, meldete sich eine andere Verführung: Ein junger Student, der heimlich über den Schulgartenzaun kletterte, um sich mit ihr zu treffen, machte den Vorschlag, gemeinsam zu fliehen. Madeleine versagte sich ihm, doch auf den Fluchtplan ging sie ein. Ihr Bruder Johannes war es, der alles aufdeckte. Neue Torturen wurden erfunden, strengere Bewachung, unversöhnliche Bibelsprüche zum Auswendiglernen. Religion als Strafe war das hauptsächlichste pädagogische Prinzip des Vaters.

Leine Verliebtheiten folgten, Winke aus dem Fenster heraus, ein Lächeln, eine Kuhhand . . . einmal galt es einem Theologiestudenten, der eine so schöne Stirn hatte, einmal einem Dornröschen, der beim Vater fortpeterte. Hoffnungslose Gelegenheiten, aber stark genug, um jene unheilvolle Sehnsucht ins Ferne, jenes Heimweh nach der Fremde wachzuhalten und neue zu erregen. Manchmal fand ein Briefchen den Weg in ihr Zimmer, Komplimente, nach deren Lektüre es sie vor den Spiegel trieb. Und sie fand sich schön, sie verliebte sich ein wenig in sich selbst, litt mit den jungen Leuten, die sie nicht erhören konnte . . .

Ende März des Jahres 1805 erschien eine Berliner Dame beim Vater, um zwei Klavierstunden zu nehmen. Sie bevorzugte Madeleine, machte ihr kleine Geschenke, erzählte aufregende Dinge von dem schönen Leben in Berlin, wo schon so manches hübsche Mädchen sein Glück gemacht hätte. Madeleine hörte ihr mit niedrigen Augen zu: „Nehmen Sie mich mit, Madame, heimlich . . .“ Aber wie konnte Madame das?

Am achtundzwanzigsten März gab es Pilsuppe von eingemachten Pilzen. Madeleine, der wegen hoffärtigen Benehmens dem Bruder gegenüber wieder einmal die Maßzeit entzogen worden war, blieb als einzige von der leichten Vergiftung verschont. Vater, Mutter und Bruder mußten ins Bett, ein Medikus verordnete ißschmeckende Dinge, die Schule fiel aus.

Madame fuhr mit Madame nach Berlin. Madame bezahlte den Platz in der Post; keine von beiden machte sich Gedanken darüber, was die pilzvergiftete Familie im Schulhaus anstellen würde, wenn die Plücht bekannt wurde; weder Madeleine noch Madame hatten die Absicht, je wiederzukommen.

Leider traf in Berlin nicht alles so zu, wie Madame es vorausgesetzt hatte; es fand sich für Madeleine weder eine Stellung noch sonst die geringste Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Auch hielt Madame ihr Versprechen nicht, Madeleine mit einflussreichen Bekannten zusammenzubringen, sie ließ das junge Mädchen einfach in dem kostspieligen Gasthaus sitzen und meldete sich nicht wieder. Auch ihr Name war allenthalben unbekannt.

Der Wirt, nach drei Wochen am Ende seiner Geduld, drohte mit Anklage wegen Betrugs und behandelte Madeleine, als sähe sie schon im Spinnhaus. Wäre jetzt nicht zufällig eine gewisse Madame Tempelbahn erschienen und für alle Schulden aufgefunden, hätte sie Madeleine nicht Obdach in ihrem Hause geboten, für ein bißchen Klavierpielen, es wäre kein gutes Ende abzusehen gewesen. Vorausgesetzt, daß man diesen Ausgang der Sache als günstig bezeichnen dürfte.

Für das Klavierpiel konnte Madame Tempelbahn allenfalls so viel bezahlen, daß Madeleines Kost und Logis bestritten wurde — aber was war es mit dem Gasthausgeld? Wer erlöste der Tempelbahn die? Konnte Madeleine wollen, daß die gütige Frau ihr Geld verlor? Das übrige ergab sich dann von selbst. Sie war erst ganz kurze Zeit im Tempelbahnigen Ballhaus, als von Schölger mit seinem Vorschlag erschien.

Er war in Gesellschaft seines Kameraden von Borech unten im Salon gewesen und hatte Madeleines Klavierpiel gelobt. Madame Tempelbahn mußte sein Verlangen, die „Neue“ möge ihm oben ein Stündchen Gesellschaft leisten, mit ehrlichem Bedauern abfalsagen, und von Schölger geriet in solche Wut und war so froh, daß es um ein Paar Streit gegeben hätte. Plötzlich nahm er in Ruhe seinen Platz wieder ein und begann mit Borech zu lacheln. Madame Tempelbahn wurde gerufen, und sie lachelten zu dritt. Schließlich befahl die Tempelbahnin Madeleine, die schon drei oder vier Gläser Wein getrunken hatte und ein wenig ausgelassen war, an den Tisch.

Von Schölger stellte es so dar, als sei der Leutnant Hoffede ein widerwärtiger, arroganter Dickmauler, der das ganze Regiment mit seiner aufbringlichen Art terrorisiere und einen kräftigen Denkfattel verdiene; er sei bei allen verhaßt. So sah es Madeleine nicht sehr verbrecherlich, auf die Komödie einzugehen. Sie hielt Hoffede etwa für einen Geistesverwandten ihres Bruders, und nichts war ihr so in der Seele zuwider als eine anmaßende, verlogene Moral.

Ein kleiner Streich, fand sie, würde von ihr verlangt, durchaus ihren Fähigkeiten angemessen und so gut belohnt, daß sie bei der Tempelbahnin aus den Schulden kam und noch etwas übrig behielt, um sich einen anständigeren Erwerb zu suchen. Von Schölger wollte sich die notwendigen Mittel binnen Tagesfrist beschaffen; da seine Eltern verreckt seien, erklärte er, mache ihm dies keine Schwierigkeiten.

Das Wesentliche der Abmachung war, daß Madeleine und die Tempelbahnin die vereinbarte Summe nur dann erhalten sollten, wenn die Komödie bis zur offiziellen Verlobung gedieh; andernfalls hatten sie nur Anspruch auf die Hälfte, und das wäre für Madeleines Zweck nicht ausreichend gewesen, es hätte nicht ganz ihre Schulden gedeckt, und sie hätte im Tempelbahnigen Hause bleiben müssen. Sie war also einfach gezwungen, alle ihre Mittelpielen zu lassen, um Erfolg zu haben, und das war es, was von Schölger wollte.

Der wichtigste Punkt des Vertrages aber war, daß Madeleine, wenn Hoffede ihr im Tempelbahnigen Ballhaus gegenübertreten würde, ihm keine irgendwie geartete Aufklärung über das Komplott geben sollte, sondern mit allen Mitteln die Grisette zu spielen hatte. Das, meinte sie, würde ihr für die Viertelstunde nicht schwerfallen, und die Tempel-

bahnin versprach, sie gehörig zu kleiden, zu schmücken und frizzieren zu lassen.

Die Anstandsdame, als Tante, war bald gefunden. Schon zwei Tage später, als von Schölger das nötige Geld mit einem vorderhand ungedeckten Wechsel beschafft und neue Garderobe für Madeleine und die Tante gekauft hatte, fand die erste Zusammenkunft mit Hoffede statt. Im Schölgerischen Hause.

So weit war alles gut und schön, aber es trat ein, was niemand von den vieren vorausgesehen hatte: daß Madeleine, infolge der völlig falschen Voraussetzungen, sich mit aller Macht in Hoffede verliebte, der nicht eine Spur von Hehnlichkeit mit allen bündelhaften Moralisten hatte, die sie kannte. Im Gegenteil, sie sah auf den ersten Blick, daß sie es mit einem überaus sympathischen Mann von Ehre zu tun hatte, der tausendmal wertvoller als von Schölger war. Sie hätte nicht sagen können, ob Hoffede sich früher in sie oder sie sich früher in ihn verliebt hätte. Es waren Funken, die blühschaft überbrannten, gewiß etwas von beiden sei Erlebtes, ein unebenerliches verbotenes Glück für Madeleine.

Bis zum zweiten Tage geforderte sie dem Leutnant von Schölger, wiewohl ihr die Streitszene im Charlottenburger Park schwer aufs Herz fiel. Aber nach der „Verständigung“ war sie am Ende ihrer Kraft und entschlossen,



von dem Komplott zurückzutreten. Sie hatte nicht mit Schölgers Brutalität gerechnet. Gut, sagte er, wie sie wünsche . . . kein Bedauern, kein Geld, folglich zurück zur Tempelbahnin.

Ja, er hatte sie fest in der Hand, es gab kein Entrinnen mehr. Noch einmal lächelte sie ihm — vielleicht — die Gelegenheiten geboten, aus der schändlichen Kabale herauszukommen: nach vollzogener Verlobung. Sie spielte einen Augenblick mit dem Gedanken, Hoffede alles zu bekennen; aber angeht es seiner hässlichen Liebe schien ihr die Gefahr zu groß. Sie konnte sich nicht denken, daß er ihr verzeihen würde; die Gemeinheit, die sie ihm zugebracht hatte, war allzu groß. Wenn er ihr aber nicht verzeih, so würde aus dem Ganzen nichts, ihre Schulden blieben unbefriedigt, und sie war zum noch Schölgers Rachsucht ausgelegt, die ihn bestimmt zum Kommissar treiben würde. So resignierte sie schweren Herzens.

So hatte alles, der Liebe zum Trost, den vorgezeichneten Weg gehen müssen, bis zum bitteren Abschluß in Madeleines Zimmer, wo sie alle Kraft aufwenden mußte, um Hoffede abzustutzen, und dennoch nicht ganz verhindern konnte, daß ihre wahren Gefühle zum Vorschein kamen. Jeder zünftige Satz, den sie sich abgekauft hatte, war eine Marter gewesen, Hoffedes Grabsteine und Götze, seine unerbittbare Neigung hatten wie Feuer gebrannt.

Sie machte sich jetzt aus, wie es wäre, wenn sie wieder hinginge zu ihm, alles geschwiegen ließe, was er wollte; daß er den Abschied nahm und sie heiratete. Aber es war nicht zu Ende zu denken, die Scham sah zu tief; sie konnte ihm auch nicht die Wahrheit über sich selber sagen, die war zu unwahrscheinlich, kam der verlogenen Sentimentalität zu nahe, mit der die Mädchen in Ballhäusern einfältige Gäste rührlig zu erweichen suchten . . .

Und wenn sie Hoffede bei seinem Glauben ließ und trotzdem seine Frau wurde, so würde sie ewig das Gefühl haben, er erwarte einen dankbaren Augenaußschlag von ihr oder Erkenntlichkeit für die „Gnade“, daß er eine Verworfenen geheiratet, zu sich hinaufgezogen habe — und das vertrug wieder ihr Stolz nicht. Vor ihrem Bewußtsein hatte sie die Liebe rein gehalten, dafür konnte sie nicht einmal Erniedrigung auf sich nehmen, auch wenn es schweigende, nie ausgesprochene sein würde . . .

Und überhaupt wollte sie nicht heiraten, sie war vorderhand nicht für ein kleines, hässliches Jöhl geschaffen, wie es ihr der verabschiedete Offizier bieten konnte. Sie fühlte, daß die Liebe dann zum Tode verurteilt war oder daß sie eine schlechte Gattin sein würde. Der Drang zu Abenteuer war noch zu stark, wenn auch vielleicht für den Augenblick besänftigt. Er würde wieder ausbrechen, sie würde fortlaufen müssen, bestigeren Erlebnissen nach, als einer Madame Hoffede beschieden waren . . .

Ja, wenn sie den geliebten Mann zu irgend etwas Grohem oder Besonderem treiben könnte! Ihn mitreißen auf einen Weg, der für seine Tüchtigkeit und seine ehrliche Gesinnung keine Falle war; auf dem er ihr selber Halt und Stütze sein könnte, nur ihre Phantasie und ihre Anregungen nützend, um aufzuklimmen, sich emporzuheben aus der Masse zum Wohl aller vielleicht, Ehre und Ruhm zu erlangen . . . Aber ach, dies war wohl nicht zu erwarten. Er würde sich wohl kaum einer Frau überlassen, die er sich aus einem Ballhaus geholt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

„Kann der Kleine schon Papa' saen?“
„Na lo ungfahr. Nur das P' kann er noch nicht aussprechen.“

Brief nach Tromsö / Tagebuchblatt von Erich Klaisa

Alle Jahre schreibe ich einen Brief nach Tromsö. Ich weiß nichts Näheres von Tromsö. Ich weiß nur, daß es oben im Norden liegt, weit oben.

Weißt schreibe ich diesen Brief im Frühling. An irgendeinem Abend fällt es mir da ein, daß ich es diesmal vergessen habe, meinen Brief nach Tromsö abzuschicken. Und dann tue ich es. Aber ich muß dabei immer ganz allein sein. Ich muß das auch spüren, daß ich allein bin.

Tromsö liegt an einem Fjord. Draußen ist das Meer; wo es zum Land spült, sind die Klippen. Es ist das ein anderer Fels als der an anderen Meeren. Die Klut klettert sich über ihn, aber er läßt sich nicht abnützen. Er steht und trotzt und steigt nach rückwärts zu einem mächtigen Gebirge auf. Oben ist Schnee und Eis. Und das ist es wieder: der Schnee ist immer rein, als wäre er eben gefallen. Auch im Sommer wird er nie schmutzig und wässrig. Das Eis ist klarer Kristall und knistert von der Kälte, die es selbst ausstrahlt. Wie ein blauer Schimmer liegt die Kälte um das Eis, dem die Sonne nichts tun kann. Denn auch die Sonne ist Eis, und auch der blaue Himmel. Aber man friert nicht.

Man nimmt sogar die Mühe ab. Heimwärts geht man durch Wald. Das ist ein seltsamer Wald. Man begegnet in ihm nicht den Bäumen, sondern Wurzeln. Erst, wo die Birken anfangen, sieht man wieder alles. Sieht nicht nur den roten Schimmer über dem Gelbkeim, sondern ist verliebt und vernarrt in jede Blüte.

Dann ist man in Tromsö. Es hat einen Hafen. Die Schiffe, die dort am Kai liegen, sind nicht sehr groß und fahren meist nur mit dem Wind im Saekel. Waren werden verladen. Große Ballen sind darunter, die Eisenbänder umspannen müssen. Was eingeladen wird, sind meist Tonnen.

Ein Mann, der eine Schiffermütze schief aufgesetzt hat, antwortet einem Fremden.

„Der nächste Postdampfer kommt in vier Tagen.“

In vier Tagen erst? Der Mann geht enttäuscht weg. Hinter ihm steht ein Mädchen. Es gehört nicht zu dem Manne, es hat auch auf einen Brief gewartet. Das Mädchen ist aus Tromsö und weiß hier Bescheid mit den Fahrzeiten. Deshalb wendet es sich noch einmal an den Schiffer.

„In vier Tagen erst? Ist denn nicht Dienstag heute?“

„Ja“, schüttelte der Mann das Mädchen ab und rollte eine Zonne ins Schiff hinüber.

Das Mädchen geht weg, nach Tromsö hinein. Das ist nur ein kleiner Ort, meist aus Holzhäusern gebaut. Ueberall weht Salzgeruch, aber es wird einem nichtibel davon. Die Männer, die zum Hafen gehen, haben harte Gesichter, und die Frauen am Markt sind wie das Mädchen, das vorhin nach dem Postdampfer gefragt hat: sehr blond und stark. Sie können so viel wie Männer tragen.

Das also ist Tromsö, wohin ich jedes Jahr einen Brief schreibe. Wenn es dann Herbst ist, bekomme ich Antwort. Antwort bekomme ich immer, nur daß sie sich manchmal um ein paar Tage verspätet, denn das Meer ist oft zu stürmisch für den kleinen Postdampfer. In dem Brief steht immer, daß ich, wenn ich Tromsö schon so lieb habe, nach dort kommen soll. Und dann wandere ich auch hin, auf meine Weise. Ich laufe in den Herbst hinein, fiuchere mit den Schuhen im Sand herum und freue mich über das klare Gesicht, das jetzt alle Dinae haben. Knistert in meiner Tasche nicht der Brief aus Tromsö?

Da nehme ich mir immer vor, nie irre zu werden an meiner Sehnsucht und meinem Wandern.

Ich will, daß ich doch einmal dort hinkommen möge, mir alle. Nicht nur mit der Sehnsucht. Tromsö ist nicht ein Ort. Tromsö ist unser tiefstes Leben. Wenn wir wieder einmal so sehr sind, hat sich unsere Sehnsucht erfüllt. Und wir sind in Tromsö . . .

